

Industrie-Archäologie in Basel

Autor(en): Peter-Andrew Schwarz, Christoph Philipp Matt

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2001

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/33265e87-8384-437a-9707-5e64cfb07ee9>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Industrie-Archäologie in Basel

Peter-Andrew Schwarz
Christoph Philipp Matt

Den besonderen Reiz industrie-archäologischer Ausgrabungen in der Basler Altstadt bilden die Verknüpfungsmöglichkeiten mit Informationen aus Schriftquellen. Letztere liefern Hinweise, die aus <anonymen> Bodenfunden nicht oder nur in ungenügender Masse erschliessbar sind. Die Ergebnisse dieser interdisziplinären Untersuchungen erlauben eine differenzierte Rekonstruktion der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im (früh-)neuzeitlichen Basel. Dazu zwei aktuelle Beispiele.

Am Klosterberg 21 entdeckter Brennofen des Hafners Christoph Friedrich Hug (II.). Vorne die Bedienungsgrube, in der Mitte der Feuerungsraum und hinten der untere Teil der Brennkammer.



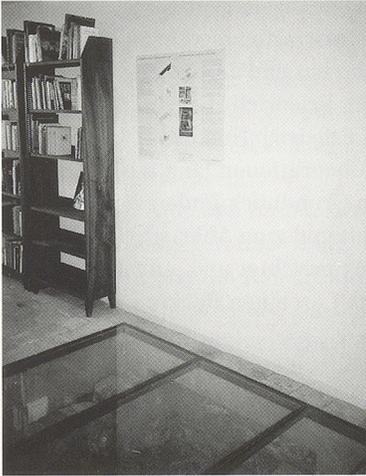
Die Hafnerei des Heinrich Hug am Klosterberg 21

Beim Entfernen eines morschen Fussbodens stiessen Bauarbeiter im <Tscheggenbürlins Hus> auf eine Konstruktion aus Backsteinen und auf zahlreiche, zum Teil noch ganz erhaltene Ofenkacheln.

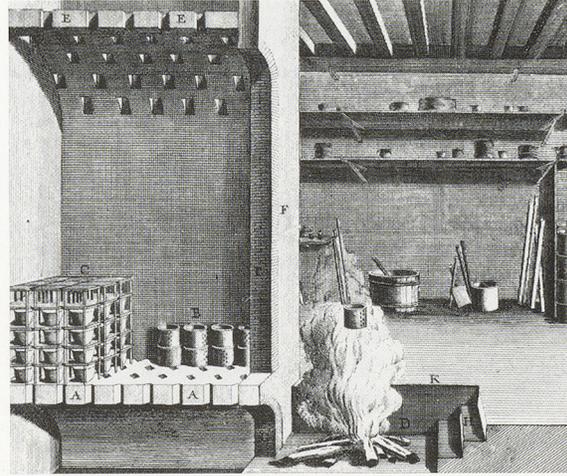
Bei der Freilegung durch ein Team der Archäologischen Bodenforschung entpuppte sich die rätselhafte Backsteinkonstruktion schliesslich als Teil eines grossen Brennofens, in dem offensichtlich Ofenkacheln hergestellt worden sind.

Obschon der ursprünglich vier Meter lange und etwa meterbreite Brennofen nach der Ausserbetriebsetzung abgebrochen wurde, blieben die in den Boden eingetieften Teile weitgehend erhalten. Der hervorragende Erhaltungszustand bewog in der Folge die Hauseigentümerin, die Carl Schlettwein Stiftung, die Reste des Brennofens an Ort und Stelle zu konservieren.

Nicht nur das: Dank der in den Fussboden des Afrika-Antiquariats (Klosterberg 21) eingelassenen <Schaufenster> bleiben die wichtigsten Teile des Brenn-



Die Reste des Brennofens wurden im Antiquariat der Basler Afrika Bibliographien (BAB) konserviert und können während der Ladenöffnungszeiten besichtigt werden.



Die Abbildung aus der *Encyclopédie des sciences, des arts et des métiers* von Denis Diderot und Jean-Baptiste d'Alembert (um 1751–1777) zeigt, wie der am Klosterberg 21 entdeckte Brennofen einst ausgesehen haben könnte.

ofens – Feuerungsraum, Brennkammer und Bedienungsgrube – auch in Zukunft sichtbar.

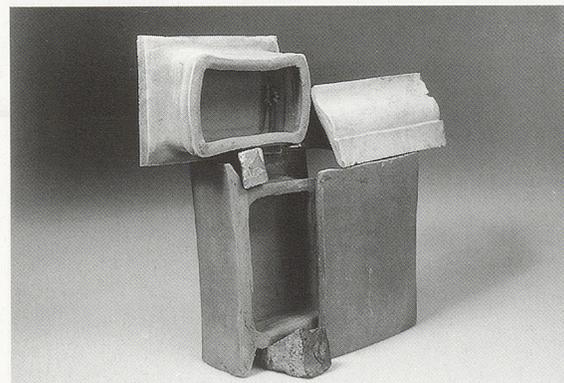
Die Entdeckung dieses Brennofens ist noch aus einem anderen Grund ein Glücksfall: Bislang konnte nämlich in Basel noch kein einziger neuzeitlicher Brennofen archäologisch untersucht werden. Historische Abbildungen – so etwa in der *Encyclopédie des sciences, des arts et des métiers* von Denis Diderot und Jean-Baptiste d'Alembert aus dem 18. Jahrhundert – vermitteln überdies eine Vorstellung, wie die nicht mehr erhaltenen Teile des Brennofens einst ausgesehen haben.

Die im Brennraum gefundenen Ofenkacheln lassen Rückschlüsse auf die Herstellungstechnik und auf den Produktionsablauf zu. Die Ofenkacheln wurden in einem Model in ihre Form gepresst, an der Luft getrocknet und im Ofen ein erstes Mal gebrannt. Der zweite Brand erfolgte nach dem Auftragen der weissen Glasur.

So genannte Brennstände und Abstandhalter aus Ton weisen darauf hin, dass die Kacheln im Brennofen so gestapelt wurden, dass sich die glasierten Flächen nicht berührten – wie Beschädigungen an der Glasur zeigen, aber nicht immer mit Erfolg. Auch andere, in den Schriftquellen nicht



Bei den Ausgrabungen am Klosterberg 21 gefundene Ofenkacheln. Ein Teil der Kacheln wurde beim Brand beschädigt und ist als Ausschuss fortgeworfen worden.



Die Brennstände und Abstandhalter aus Ton verhinderten, dass sich die Ofenkacheln im Brennofen berührten.

überlieferte «Unglücke» lassen sich an den Ofenkacheln ablesen: Wegen zu hoher Hitze verformte und gesprungene Ofenkacheln bezeugen, dass die Regulierung der Brenntemperatur ab und zu Probleme aufwarf und zu Fehlbränden führte.

Die Ofenkacheln lassen ferner Rückschlüsse auf die Form der (früh-)neuzeitlichen Kachelöfen zu. Es handelte sich hier offensichtlich um Kacheln, aus denen die klassizistischen «Kastenöfen» errichtet wurden. Solche Kastenöfen sind heute noch in verschiedenen Altstadt Häusern anzutreffen, so zum Beispiel in der Liegenschaft Petersplatz 12 (mit weiss glasierten Kacheln) oder am Klosterberg 21 (mit grün glasierten Kacheln).

Anhand des Historischen Grundbuches im Staatsarchiv Basel-Stadt lässt sich schliesslich auch die Familiengeschichte der am Klosterberg 21 ansässigen Hafner (= Töpfer, Hersteller von Ofen-

kacheln, Ofenbauer) nachzeichnen. So ist bezeugt, dass der Hafner Heinrich Hug die Liegenschaft im Jahre 1750 erworben hat und dass auch seine Nachkommen – Christoph Friedrich Hug (I.), Samuel Hug und Christoph Friedrich Hug (II.) – das Hafnergewerbe mehrere Generationen lang ausübten.

Im Historischen Grundbuch finden sich auch Angaben zur Bauzeit und zum Abbruch: Der Brennofen wurde um 1765 errichtet und – nach dem Verkauf der Liegenschaft an einen Bäcker – im Jahre 1830 abgebrochen.

Aus anderen historischen Quellen lassen sich zudem die Gründe erschliessen, die seinerzeit zum Verkauf der Liegenschaft beziehungsweise zum Abbruch des Brennofens geführt haben könnten. Das seit dem 14. Jahrhundert in den Akten der «Spinnwetter-Zunft» bezeugte Hafnergewerbe geriet nämlich im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts zunehmend unter Druck, weil es von industriell hergestellten Billig-Produkten konkurrenziert wurde. Die Aufgabe der Hafnerei Hug widerspiegelt folglich nicht nur das Ende eines Basler Familienbetriebes, sondern auch die wirtschaftlichen Umwälzungen im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert.

Klassizistischer Kastenofen in der Liegenschaft Petersplatz 12. Die am Klosterberg 21 hergestellten Kacheln wurden für solche Kastenöfen verwendet.



Die Färberei der Familie Preiswerk an der Schneidergasse 28

Bereits in den Achtzigerjahren kamen an der Schneidergasse bedeutende Baureste aus dem Mittelalter zum Vorschein, so etwa Holzgebäude aus dem 10. Jahrhundert und frühe Steinbauten aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Zur gewerblichen Nutzung in der (frühen) Neuzeit lagen hingegen kaum archäologische Informationen vor.

Ein Umbau an der Schneidergasse 28 betraf mit dem «Haus zum Haupt» ein geradezu ideales Objekt, um die offenen Fragen zu klären. Laut dem Historischen Grundbuch hatte nämlich der «Handelsmann» Johannes Preiswerk am 27. Dezember 1742 die Erlaubnis erhalten, im «Haus zum Haupt» «... zwei Färbkessel und einen Bauchkessel» (= Waschofen) zu installieren.

Ebenfalls aktenkundig ist, dass die «Baupolizei» im Jahre 1772 – zweifellos wegen der von diesen

Färberkesseln ausgehenden Feuergefahr – bei J. Preiswerk vorstellig wurde. Im Jahre 1789 kaufte J. Preiswerk auch den Seitenflügel des Nachbarhauses Schneidergasse 26, um die gewerblich nutzbare Fläche im Hof seiner Liegenschaft Schneidergasse 28 zu erweitern.

Keinerlei Angaben finden sich im Historischen Grundbuch hingegen über den genauen Standort, die Form und die Konstruktionsweise dieser «Färb- und Bauchkessel». Diese Fragen konnte nur eine industrie-archäologische Untersuchung beantworten.

In der Tat kam im erwähnten Seitenflügel bereits dicht unter dem modernen Betonboden eine bassinartige Konstruktion zum Vorschein. Die schwarz verfärbten Tonplatten dieser 4,4 mal 1,2 Meter grossen Konstruktion liessen den Schluss zu, dass es sich dabei um die Bedienungsgrube eines Ofens handelte. Von solchen Bedienungsgruben aus wurden die Färberöfen mit Holz beschickt sowie Asche und Kohle aus dem Feuerungsraum entfernt. Aus der Tatsache, dass der erwähnte Seitenflügel im Jahre 1789 in den Besitz der Familie Preiswerk kam, lässt sich auch das ungefähre Baudatum der Anlage ableiten.

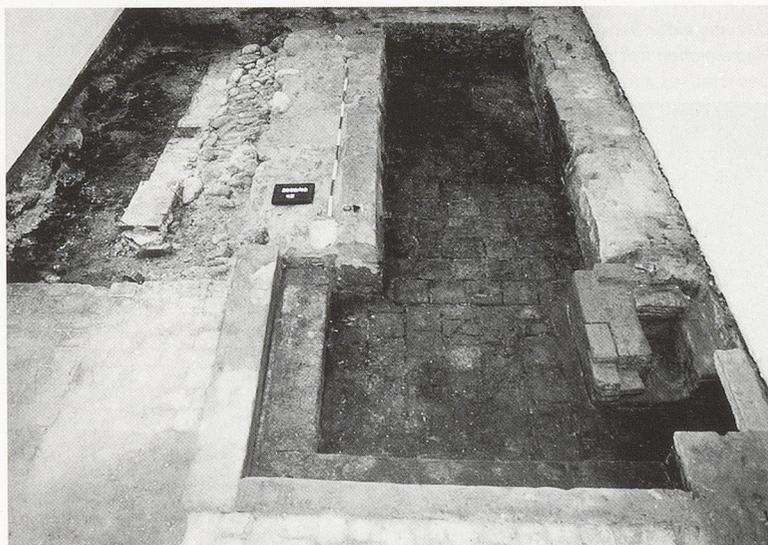
Der eigentliche Feuerungsraum, über dem das zum Färben benötigte Wasser erhitzt wurde, liess sich hingegen nicht mehr nachweisen, ebenso wenig der Kaminhut, welcher den Rauch in den Kamin ableitete.

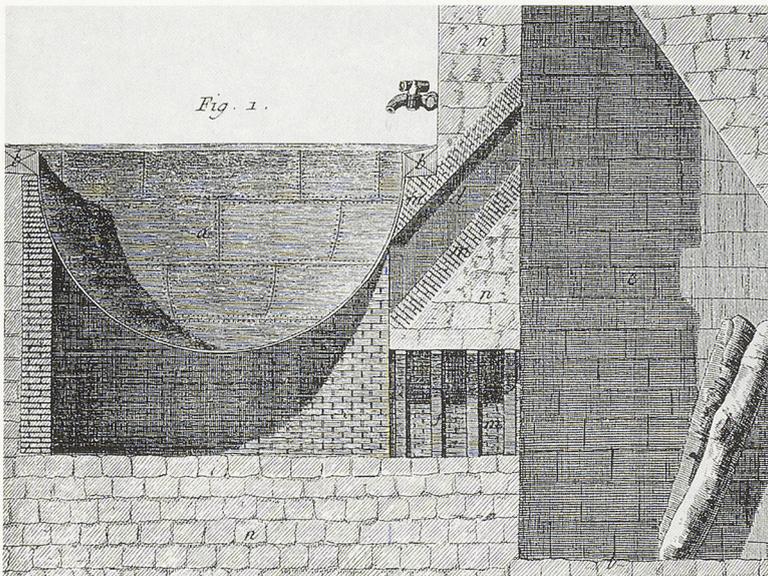
Ein weiteres Relikt der Färberei kam im Hof zum Vorschein, nämlich in Form der Unterkonstruktion des urkundlich erwähnten «Bauch-Ofens». Die Bezeichnung dieser Öfen geht auf das Wort «buuche» – mit Lauge beziehungsweise Asche waschen – zurück. Die eiförmige Unterkonstruktion des Bauchofens war etwa 1,5 mal 0,7 Meter gross und aus Backsteinen gemauert. Eine Abbildung aus der bereits erwähnten «Encyclopédie des sciences, des arts et des métiers» zeigt, dass auf der eiförmigen Unterkonstruktion einst ein Eisenkessel stand, worin das Färb- oder Waschgut erhitzt wurde. Die Befuerung erfolgte durch einen langrechteckigen Heizkanal, der von einer mit Tonplatten ausgelegten Bedienungsgrube aus beschickt wurde.



Die Unterkonstruktion des an der Schneidergasse 28 entdeckten Bauchofens. Auf ihr stand ein runder Eisenkessel mit dem Färb- oder Waschgut. Vorne die Bedienungsgrube, in der Bildmitte der Heizkanal.

Bedienungsgrube der an der Schneidergasse 28 entdeckten Färberei des Johannes Preiswerk. Von hier aus wurden die Färbebecken beheizt sowie Asche und Holzkohle aus der Heizkammer (nicht sichtbar) entfernt.





Die Abbildung aus der *«Encyclopédie des sciences, des arts et des métiers»* von Denis Diderot und Jean-Baptiste d'Alembert (um 1751–1777) zeigt, wie der an der Schneidergasse 28 entdeckte Bauhofen einst ausgesehen hat.

Das aus einer Sandsteinplatte herausgemeisselte Hauszeichen mit der bildlichen Darstellung des *«Hauses zum Haupt»*.



Weder die industrie-archäologischen Relikte noch das Historische Grundbuch konnten jedoch Auskunft geben, ob es sich hier um die Reste einer Schwarz- oder Schlechtfärberei (Verballhornung von schlicht = einfach), einer Schönfärberei oder gar einer Seidenfärberei handelt. In den Schwarz- oder Schlechtfärbereien erhielten Leder und grobe Textilien ihre schwarze, blaue oder braune Farbe, die sprichwörtlichen Schönfärber hingegen färbten feinere Textilien und Lederwaren. Die Arbeit der Seidenfärber umfasste nicht nur das Färben, sondern auch das Aufbereiten der Seide.

Ein Indiz könnte dafür sprechen, dass im *«Haus zum Haupt»* nicht eine Schwarz- oder Schlechtfärberei, sondern eine Schön- oder sogar eine Seidenfärberei betrieben wurde: Der Besitzer des Hauses zum Haupt, Johannes Preiswerk, war nämlich nicht nur *«Handelsmann»*, sondern auch *«Hosenstrickler»* (Strumpf-Fabrikant). Die Hosenstrickler verfertigten die eng anliegenden, oft aus Seide hergestellten Strümpfe, die – zusammen mit den *«Culottes»* (Kniehosen) – zur typischen Männerbekleidung des 18. Jahrhunderts gehörten.

Völlig unerwartet kam am Ende der archäologischen Untersuchungen sogar noch das verschollene *«Hauszeichen»* der Liegenschaft Schneidergasse 28 zum Vorschein. Solche Hauszeichen dienten bis zur Einführung der Hausnummern (um 1798) als Identifikationsmerkmal der einzelnen Liegenschaften. Im Falle des *«Hauses zum Haupt»* besass die bildliche Umsetzung des Hausnamens beachtliche Dimensionen: die Sandsteinplatte mit dem stilisierten *«Haupt»* ist nämlich rund 0,8 mal 0,5 Meter gross und 20 Zentimeter dick! Das Hauszeichen wurde im Zuge einer früheren Umbaumaassnahme entfernt, soll jedoch nach dem Willen der Hausbesitzerin, der Kestenholtz Holding AG, an prominenter Stelle wieder sichtbar gemacht werden.

Ausblick

Bodenfunde aus dem 17., 18. und frühen 19. Jahrhundert – vor kurzem noch als *«jung»* oder *«unergiebig»* bezeichnet – stossen heute auf das gleiche Interesse wie urgeschichtliche Artefakte oder Relikte aus keltischer, römischer und mittelalter-

licher Zeit – und zwar nicht nur bei Fachleuten! Dass sozialgeschichtliche und wirtschaftshistorische Untersuchungen auch beim breiteren Publikum auf Anklang stossen, zeigen alleine schon die Besucherzahlen: Unseren Einladungen zum <Tag des offenen Bodens> vom 17. März 2001 (Klosterberg 21) und vom 31. Mai 2001 (Schneidergasse 28) folgten jeweils über 400 Personen.

Dank

Herzlich gedankt sei an dieser Stelle der Carl Schlettwein Stiftung und ihrem Vertreter Carl Schlettwein für die Bereitschaft, den Hafner-Brennofen an Ort und Stelle zu erhalten, sowie dem Architekten Jens Müller für die gelungene Integration in das Antiquariat der Basler Afrika Bibliographien (BAB) am Klosterberg 21.

Ein ebenso herzlicher Dank geht an die Kestholz Holding AG und an den für den Umbau der Liegenschaft Schneidergasse 28 verantwortlichen Architekten Michael Picker (Trezzini & Picker Architekten AG).